

Liste der Abkuerzungen -----

Werke	Thomas Mann "Gesammelte Werke" in zwoelf Baenden - S. Fischer Verlag, Frankfurt a.M. 1960
Werke T.B.	"Thomas Manns Werke. Das Essayistische Werk". Taschenbuchausgabe in acht Baenden. Hsg. von Hans Bûrgin - Fischer Buecherei 1868
Briefe	Thomas Mann "Briefe". Drei Baende (1898/1936, 1937/1947, 1948/1955 und Nachlese). Hsg. von Erika Mann - S. Fischer Verlag, Frankfurt a.M. 1962/1963/1965
Briefe Th.M.-H.M.	"Thomas Mann Heinrich Mann Briefwechsel 1900-1949". Hsg. von Hans Wysling - S. Fischer Verlag, Frankfurt a.M. 1968
Briefe Th.M.-E.B.	"Thomas Mann an Ernst Bertram, Briefe aus den Jahren 1910-1955". Hsg. von Inge Jens - Verlag Günther Neske, Pfullingen 1960
Briefe H.H.-Th.M.	"Hermann Hesse - Thomas Mann: Briefwechsel". Hsg. von Anni Carlsson - Suhrkamp Verlag, S. Fischer Verlag, Frankfurt a.M. 1968
Manifeste	Walter A. Berendsohn "Sieben Manifeste zur juedischen Frage 1936-1948" - Joseph Melzer Verlag, Darmstadt 1966
Bulletin	Bulletin des Leo Baeck Instituts - Verlag Bitan, Tel Aviv
Th.M.A., Z.	Thomas Mann-Archiv der Eidgenoessischen Technischen Hochschule in Zûrîch
A.	Abschrift
F.C.	Foto-Copie
Mp.	Mappe
Ms.	Manuskript

Anfänge

=====

Blick auf erste Jugend-Schritte - Die Episode des

"Zwanzigsten Jahrhundert" - Vorherrschaft

konventioneller Vorstellungen

Zur Darstellung der Haltung Thomas Mann dem jüdischen Problem gegenüber ist es an sich kaum von Bedeutung, die wenigen literarischen Dokumente zu berücksichtigen, die aus seiner Schülerzeit erhalten sind. Dennoch wollen wir diesen Punkt in der Entwicklung des Heranreifenden nicht ganz übergehen, und zwar im Hinblick darauf, dass in seinen frühesten Äusserungen auch ein Hinweis für die Beurteilung einer etwas späteren Periode liegen mag, die in der Wertung umstritten ist. Die ersten im Druck erschienenen literarischen Versuche des jungen Thomas Mann finden sich in der Schülerzeitschrift "Der Frühlingssturm, Monatsschrift für Kunst, Litteratur und Philosophie" 1), deren zwei Hefte von Mai bis Juli 1893, im letzten Schuljahr Thomas Manns, erschienen. Er publizierte seine eigenen Beiträge unter dem Pseudonym Paul Thomas. Ein gewisses Interesse hat für uns die einer Skizze mit dem Titel "Vision" vorangestellte Widmung: "Dem genialen Künstler, Hermann Bahr". Diese Widmung deutet darauf hin, wie stark der junge Thomas vom Werke Hermann Bahrs beeinflusst war. Es handelte sich wohl vor allem um den Roman "Die gute Schule. Seelenzustände" 2), der ihn beeindruckt hatte. Arthur Eloesser hat in seiner zum 50. Geburtstag des Dichters erschienenen Biographie 3) darauf hingewiesen, dass Bahr durch "Die gute Schule" "ein Vorbild artistischen Raffinements gab, das den jungen Adepten völlig überzeugte". Nun war Bahr kein Jude, aber er hatte damals - im Gegensatz zu seinen studentischen Anfängen - bereits eine Position der Unvoreingenommenheit dem jüdischen Problem gegenüber bezogen. Dies kommt etwa in seinen Bemerkungen über Max Liebermann zum Ausdruck, über den in dem genannten Roman berichtet wird, er habe den grossen Preis erhalten, "mein alter Freund Liebermann", wenn auch diese Freundschaft keine "echte" sei, weil Liebermann "doch nur unter die Kleinen und Gewöhnlichen" gehöre 4). Im gleichen Jahre 1893 verfasste Bahr die Einleitung zu seinem "internationalen Interview" über den Antisemitismus, das allerdings erst 1894 erschien 5), so dass der junge Thomas noch keine Kenntnis davon haben konnte, als er seine Widmung für Bahr schrieb.

In dieser Einleitung sagte Bahr u.a.: "Der Antisemitismus ist der Morphinismus der kleinen Leute" - eine Formulierung, der Thomas Mann selbst viel später recht nahe gekommen ist. In unserem jetzigen Zusammenhange geht es uns nur um den Einfluss, den ein für jene Tage so moderner, ja in seinen künstlerischen Anschauungen revolutionärer Schriftsteller auf den eben Herangewachsenen ausübte. Noch 1910 nahm Thomas Mann für Bahr Stellung "soweit er es verdient", gegenüber einer Kritik aus der Feder seines Freundes Kurt Martens, obwohl er selbst an ihm damals manches auszusetzen hatte, u.a. seine Hinwendung zur demokratischen Bewegung in Deutschland.6)

Vielleicht wesentlicher als diese Beziehung zu Bahr ist für die Beurteilung der allgemeinen Stimmung des jungen Paul Thomas die Tatsache, dass im "Frühlingssturm" auch eine Skizze aus seiner Feder "Heinrich Heine, der 'Gute'" erschien - seine erste Äusserung über Heine, für den sein Interesse lebenslang erhalten geblieben ist. Damals polemisierte er gegen einen im "Zeitgeist", der literarischen Beilage des "Berliner Tageblatt" erschienenen Artikel, in dem der Verfasser unter dem Pseudonym Dr. Conrad Scipio das "lockere Privatleben Heines" damit entschuldigte, er sei ein guter Protestant, ein guter Patriot etc. gewesen. Darüber machte sich der junge Paul Thomas lustig und stellte den Heine verkleinernden Thesen den lapidaren Satz gegenüber: "Nein, Heinrich Heine war kein 'guter' Mensch. Er war nur ein grosser Mensch. - Nur ...!" Hier zeigt sich der junge Mann als streitbarer Geist gegen jede Verbürgerlichung des Genies; er kommt nicht etwa auf den Gedanken, das Judentum Heines in irgend einer Form für seine Lebensführung und geistige Haltung wertend heranzuziehen. Wahrscheinlich war er sich dieser Seite im Wesen des Dichters Heine noch kaum bewusst. Ja, er ging so weit, dass er in dieser polemischen Äusserung von dem angeblichen Patriotismus Heines sagte - unter Anführung des Wortes eines seiner Lehrer über Goethe -, "der Mensch muss schon von einer gewissgradigen geistigen Beschränktheit sein, um Patriot sein zu können". Es sind Worte des achtzehnjährigen Paul Thomas, die von eigentümlicher Symbolkraft für denjenigen sind, der Thomas Manns Leben und Werk als ganzes rückblickend überschaut; sie sind auch bedeutsam für die Betrachtung einer kurze Zeit später folgenden

Episode im Leben des Dichters.

+ + +

Die frühesten Zeugnisse aus dem literarischen Entwicklungsprozess des jungen Thomas Mann lassen die Voraussetzungen erkennen, aus denen heraus sich vielleicht die zutreffende Beurteilung einer Episode ergibt, die sich relativ kurze Zeit danach anschliesst. Dabei handelt es sich um die Mitarbeit Thomas Manns an der Zeitschrift "Das Zwanzigste Jahrhundert".7) Das Blatt war eine nationalistische, völkische und antisemitische Tendenzen vertretende Publikation. Die Redaktion hatte im April 1895 Thomas Manns Bruder Heinrich übernommen, nachdem bis Oktober 1894 der Elsässer Friedrich Lienhard die Zeitschrift geleitet hatte. Thomas Mann selbst war 1894 nach München übergesiedelt, und in das Jahr der Redaktionsführung durch den Bruder fällt seine Mitarbeit. Er hat in keinem seiner später veröffentlichten Lebensdokumente die Tatsache dieser publizistischen Tätigkeit erwähnt, was auch für Heinrich gilt. 8) Dies deutet darauf hin, dass er selbst der Episode keine besondere Bedeutung beimass bzw. sich von den Produkten dieser Mitarbeit ausdrücklich distanzieren wollte. Der Vorgang wurde erst vor wenigen Jahren gleichsam "neu entdeckt" und seitdem mehrfach erörtert, wobei es zu scharfen Diskussionen darüber kam, ob und inwieweit aus der Tatsache der Mitarbeit Thomas Manns an dieser ominösen Zeitschrift und aus dem Inhalt seiner Beiträge eine antisemitische Gesinnung für sein damaliges Entwicklungsstadium herauszulesen ist. 9)

Wir möchten unterscheiden zwischen der Tatsache, dass Thomas Mann sich dazu entschloss, für ein solches Blatt zu schreiben, und dem Inhalt der einzelnen von ihm gelieferten Beiträge. Zur ersten Frage ist wohl zu sagen, dass es sich dabei um den Schritt eines jungen Schriftstellers handelte, der in jener Periode eine Chance auf dem Gebiete des Journalismus suchte und jede sich ihm bietende Gelegenheit ergriff, zu schreiben und zu publizieren. Dazu verhalf ihm in diesem Falle die Tatsache, dass sein Bruder die Redaktion führte, dem er wohl sogar einen Gefallen damit erwies, dass er sich an dem Blatt beteiligte. Auch darf man nicht übersehen, dass

gewichtige geistige Einflüsse, die in seiner späteren Entwicklung eine Rolle spielten, ihm den Entschluss, an dieser Stelle zu schreiben, vielleicht nicht allzu schwer machten. Vor allem ist in diesem Zusammenhange der Einfluss des französischen Konservativen Paul Bourget zu nennen, mit dessen Werk ihn sein Bruder Heinrich bekannt gemacht hatte. In einem seiner Beiträge zum "Zwanzigsten Jahrhundert", der Besprechung eines Buches "Von Gibraltar nach Moskau" von Karl Weiss - unter der Überschrift "Ein nationaler Dichter" - 10), zitiert Thomas Mann Bourgets Roman "Kosmopolis" und identifiziert sich ausdrücklich mit den Ansichten einer der Romanfiguren, des katholischen Legitimisten Montfanon, der sich gegen "die Entwurzelten, die letzten Ausläufer der Rasse", gegen die "Kosmopoliten" wandte. 11) Es war ein für den jungen Thomas Mann bezeichnendes und ehrliches Bekenntnis zur konservativen Haltung, obwohl er damit, ironischerweise, seine deutsch-nationalistischen Leser mit einer aus Frankreich stammenden Ansicht konfrontierte. Er selbst geriet sehr bald in eine geistige Position, in der sich der Charakter eines solchen Konservatismus oder, besser gesagt, Traditionalismus in seiner eigensten künstlerischen Sphäre als eine Art von Rückzugsmanöver offenbarte. Nicht zufällig lautet ja der Untertitel der "Buddenbrooks": "Verfall einer Familie".

Bedeutsamer als die allgemeine Fragestellung nach der Ursache für Thomas Manns Bereitschaft zur Mitarbeit an der Zeitschrift erscheint uns jedoch die Betrachtung einzelner Beiträge, soweit in ihnen Gegenstände erörtert werden, die für das Verhältnis des Autors zum jüdischen Problem von Bedeutung sind. Dies ist in dem vielleicht interessantesten Aufsatz Thomas Manns im "Zwanzigsten Jahrhundert" der Fall, der den Titel "Aus dem Geistes- und Kulturleben unserer Tage" trägt. 12) Er beschäftigt sich im Anschluss an einen literarischen Skandal, der zwischen Alfred Kerr und dem Schwankdichter Richard Skowronnek 13) vorgefallen war und zu einer Duell-Forderung Skowronneks an Kerr geführt hatte, mit dem Problem der literarischen Kritik und des Kritikers im allgemeinen, ganz im Sinne der Anschauungen Hermann Bahrs: Der Kritiker ist danach ein "Verwandlungskünstler", der die Welt mit den Augen ganz verschiedener künstlerischer Persönlichkeiten zu sehen vermag.

In diesem Aufsatz nennt Thomas Mann zum ersten Male den Namen Alfred Kerrs, der später in seinem Leben eine bedeutsame Rolle spielen sollte. Kerr ist für ihn "ein begabter Kritiker", dem der Inhalt von Thomas Manns Darlegungen zum Thema der geistigen Position des Kritikers "natürlich vollkommen klar" ist; ja "er wüsste es höchst wahrscheinlich weit treffender zu formulieren". Dennoch bleibe es "unverständlich, wie er sich hinreissen lassen konnte, einen unschuldigen Herrn, der auf vollkommen loyale Weise sein Brot verdient, persönlich zu beleidigen". Hier zeigt sich deutlich der Spott gegenüber Herrn Skowronnek, zugleich eine milde Kritik an dem im übrigen mit Respekt behandelten Kerr. Nichts deutet darauf hin, dass eine Animosität Thomas Manns gegen Kerr bestanden hätte. Eher ist anzunehmen, dass er die Aufgabe einer kritischen Behandlung der Affäre in einem Kerr möglichst schonenden Sinne zu lösen gesucht hat.

Noch ein anderer jüdischer Name findet sich in diesem Beitrag: Georg Brandes. Thomas Mann kannte sein Werk, war damals - und später - von ihm beeinflusst und führte ihn in diesem Zusammenhange als Beispiel eines Kritikers an, der ein "durchaus künstlerischer Mensch" ist. Weiter heisst es: Georg Brandes, als private Persönlichkeit betrachtet, ist ein ganz uninteressanter freisinniger Jude; aber er vermag, unter Umständen, sich selbst auszulöschen und Heine oder Mérimée oder Tieck oder ein Anderer zu sein - oder ihn zu spielen." - "Freisinniger Jude" - diese beiden Worte in ihrer nicht zufälligen Verbindung waren für die Leser des "Zwanzigsten Jahrhundert" Symbole einer von ihnen abgelehnten Welt. Es fragt sich, ob Thomas Mann diese Formulierung wählte, um seine Darlegung in den Rahmen der Zeitschrift einzufügen, oder ob er seine eigene Stellungnahme zur Persönlichkeit Brandes" durch eine gewisse Reserviertheit zum Ausdruck bringen wollte, wobei ihm die Polemik gegen den "Freisinn" in der Bedeutung jener Tage wohl nicht schwer fiel. Vielleicht liegt die Wahrheit in der Mitte der beiden Möglichkeiten, die hier angedeutet sind, sodass der Wunsch nach einer gewissen Anpassung des Aufsatzes an den Charakter des Blattes mit der eigenen Auffassung ein Bündnis einging.

Auch war sich der junge Thomas Mann mit seiner norddeutsch-protestantischen Tradition der "Abgrenzung" wohlbewusst, die zwischen Juden und Nichtjuden bestand, sodass ihm der "Jude Brandeis" in der Tat erst dadurch interessant wurde, dass er in eine andere, Thomas Mann selbst nahe liegende Sphäre "transzendierte": diejenige der Kunst. Brandeis der Kritiker war für ihn zugleich ein echter Künstler. Damit aber - und dies zeigt die Stelle deutlich - trat er ihm ohne Vorurteil gegenüber und stellte ihn in eine Reihe mit den grossen Kritikern vom Range der Saint-Beuve und Lemaitre.

Ein weiterer für unseren Zusammenhang besonders bedeutsamer Beitrag Thomas Manns ist die Besprechung eines Geschichtsbandes "Ostmarkklänge" von Theodor Hutter.¹⁴⁾ Der Verfasser des rezensierten Buches stammte aus Nordböhmen. Es enthielt u.a. "nationale Lieder, die warme Liebe zum deutschen Vaterland und zur deutschen Sprache bekunden" - schrieb Thomas Mann. Am bemerkenswertesten sei in dieser Gruppe vielleicht "ein Gedicht, das mit dem Weckruf: 'Wach auf, mein Volk!' beginnt". Und nun führt Thomas Mann zwei Strophen an, in denen von einem Feind die Rede ist, der "inmitten deutscher Lande rastet", der "zum Fluche ward jedem Volk" u.s.f. Das Gedicht endet mit dem Aufruf, diesen Feind "hinwegzufegen" aus allen Gauen: "Und lass ihn nicht in Deinem Land Nomadenzelte bauen." - An antisemitischer Deutlichkeit lassen solche Worte des sudetendeutschen Autors nichts vermissen. Für uns ist die Frage, was Thomas Mann in seiner Besprechung mit den Worten "am bemerkenswertesten in dieser Gruppe" (d.h. unter den nationalen Liedern) zu sagen beabsichtigte. Hatte dieser Hinweis einen positiven oder einen negativen Sinn, soweit Thomas Manns eigene Position in Frage kam - oder einen Doppelsinn, wenn man davon ausgeht, dass der Rezensent die Richtung des Blattes respektieren musste bzw. auch wollte, aber möglicherweise gerade durch die Zitierung eines besonders "radikalen" und primitiven Gedichtes seine Distanzierung von der Tendenz und künstlerischen Qualität des Verfassers anstrebte. Eine eindeutige Antwort hierauf ist nicht möglich.

Damit sind im Grunde die Stellen erschöpft, in denen sich in Thomas Manns Beiträgen zu dieser Zeitschrift Hinweise auf seine damalige Stellung zu jüdischen Problemen finden. Vielleicht kann man noch auf die Besprechung eines Gedichtbandes von Maurice Reinhold von Stern "Dagmar, Lesseps und andere Gedichte" hinweisen 15), dem "Meisterschaft" zuerkannt wird. Thomas Mann zitiert freilich - verständlicherweise, wenn man die Tendenz der Zeitschrift bedenkt - ein Gedicht nicht, das sich in diesem Buch findet und den Titel trägt: "Heine im Urwald". Es handelt von einem im afrikanischen Urwald errichteten Heine-Denkmal, und Stern schliesst mit den Worten: "Stadträte von Düsseldorf, Ihr seid Esel! ..." (Die Düsseldorfer Stadträte hatten die Schaffung eines Heine-Denkmals abgelehnt.) Stern war also, jedenfalls in diesem Punkt, gewiss kein Antisemit und fand in den Augen des jungen Thomas Mann, der das Buch ja als ganzes kannte, dennoch recht viel Gnade, ohne dass er eine Einschränkung machte.

Man kann allerdings nicht übersehen, dass in seinen Beiträgen der dem Blatte eigene nationalistische und stur patriotische Gesichtspunkt im allgemeinen zum Ausdruck gelangt, gelegentlich in extremer Form, so etwa wenn er formuliert: "das Gespenst unseres deutschen Gottes, des Wodan" (in dem Beitrag "Tiroler Sagen") 16); oder: "Die Deutschen sind, als das jüngste und gesündeste Kulturvolk Europas, wie keine andere Nation berufen, die Träger von Vaterlandsliebe, Religion und Familiensinn zu sein und zu bleiben" (in dem bereits erwähnten Aufsatz über das Buch von Karl Weiss). Die Frage bleibt, ob all diese Formulierungen von dem jungen Publizisten ernst gemeint waren und seiner persönlichen Gesinnung entsprachen. Gewiss, er nahm die Chance der Mitarbeit am "Zwanzigsten Jahrhundert" wahr - wie es sein Bruder Heinrich in weit profilierterer Weise tat -, es war ein Schritt auf dem Wege zur öffentlichen Wirksamkeit, wahrscheinlich auch von einer gewissen materiellen Bedeutung. Die Frage ist also jedenfalls erlaubt, ob nicht Form und Inhalt der Beiträge - oder wenigstens einiger von ihnen - einen Hinweis darauf geben, dass der Autor mit seinem Leser ein Spiel trieb, ihn durch Übertreibungen zu verspotten suchte. So liesse sich etwa die Zitierung eines grob antisemitischen Gedichts aus dem Buche des böhmischen Dichters erklären, dem er zu Anfang der Besprechung bescheinigte, er vermöge das, was er auszudrücken habe, "schlicht und

gross zu sagen". Von Schlichtheit und Grösse kann in den dann zitierten Strophen gewiss keine Rede sein, selbst wenn man die Tendenz akzeptiert, Thomas Mann stellte Dichter dieser Art in Gegensatz zu den Vertretern der damals beliebten "Dionysischen Kunst", denen er "bacchantisches Geheul" nachsagte. Er sprach von der "lustigen Popularität" von Dehmels "Taglom gleia glühlala" - obwohl er Dehmel, mit dem er in brieflichen und persönlichen Kontakt nach Erscheinen seiner Novelle "Gefallen" in der Zeitschrift "Die Gesellschaft" im Oktober 1894 gekommen war, sehr schätzte. 17) Man kann diese Stellungnahme vielleicht verstehen, wenn man seine prinzipielle Beziehung zur Dichtung im allgemeinen in Betracht zieht. Dazu sagte im Jahre 1970 Golo Mann in einem Vortrag über seinen Vater: "... im Gedicht liebte er die Ordnung, die Bändigung des Chaos durch die schöne Form; Chaos im Gedicht war ihm ein Widerspruch in sich selber ..." 18) Es ist jedoch schwer zu glauben, dass sein Geschmack relativ kurze Zeit, bevor er selbst zu eigener Leistung gelangen sollte, durch die von ihm gelobten patriotischen Ergüsse wirklich im Sinne von "Schlichtheit" und "Grösse" beeindruckt war, und dass er nicht die Banalität dieser Art von Dichtung empfand. Der Gedanke liegt daher zumindest nahe, dass nicht alles ernst gemeint war, was Thomas Mann an jener zweifelhaften Stelle schrieb, dass er gelegentlich mit den Lesern, die einer bestimmten geistigen und politischen Kategorie von nicht sehr hohem intellektuellem Range angehörten, ein Spiel trieb.

Die Annahme, dass der junge Publizist Thomas Mann sich nicht unbedingt mit dem Inhalt seiner Beiträge für das "Zwanzigste Jahrhundert" identifizierte, wird auch durch Briefe gestützt, die er in jener Zeit an seinen Freund Otto Grautoff schrieb. So heisst es in einem Schreiben aus München vom 23.5.1896: "Seit einiger Zeit ist mein Bruder hier, ich helfe ihm feueereifrig sein Blatt redigieren und schreibe ausserdem an einer neuen gänzlich psychopathischen Novelle 'Der kleine Herr Friedemann'. Was ich lesen soll, weiss ich nicht mehr - ein solcher Platzregen von Rezensionsexemplaren ist über mich hereingebrochen. Ich lese immer bloss die 'Waschzettel' und schreibe dann, je nach Laune, eine wohlwollende oder höhnische Note. Fürs Juni-Heft habe ich sogar ein paar längere Artikel gedichtet,

die ebenso gut von Herrn Harden sein könnten, und die ich Dir vielleicht schicken werde ..." - In dem hier genannten Heft erschienen dann die Beiträge "Tiroler Sagen" und "Ein nationaler Dichter". - Besonders interessant ist der Hinweis auf Maximilian Harden, mit dem sich Thomas Mann vergleicht, was gewiss in einem schmeichelfaften Sinne gemeint war. Man darf vermuten, dass er dabei besonders an seine Rezension des Buches von Karl Weiss (unter dem Titel "Ein nationaler Dichter") mit ihrer Anknüpfung an Paul Bourget's "Kosmopolis" dachte. Während er also solche Beiträge durchaus ernst nahm, war dies in bezug auf andere Rezensionen nicht der Fall, bei denen er sich mit dem Lesen der "Waschzettel" begnügte und "nach Laune" etwas in dieser oder jener Richtung hinzufügte. Dies mag für einiges von dem gelten, was wir an dieser Stelle zitiert haben, etwa für die Rezension von "Ostmarkklänge". - In einem späteren Brief an Grautoff, vom 27.9.1896, beschäftigte sich Thomas Mann wiederum mit der Novelle "Der kleine Herr Friedemann" sowie mit seiner Arbeit für den "Simplizissimus". In bezug auf das "Zwanzigste Jahrhundert" findet sich nur die lakonische Bemerkung: "Hin und wieder schreibe ich für das 'Zwanzigste Jahrhundert'". Zu jenem Zeitpunkt war sein Interesse an dieser Arbeit wohl bereits sehr stark abgeschwächt; nach dem Datum dieses Briefes sind nur noch zwei Beiträge aus seiner Feder in der Zeitschrift erschienen, darunter der oben erwähnte Aufsatz über den Fall Skowronnek. Dass er vor allem auch seinem Bruder Hilfe bei der Arbeit leisten wollte, geht eindeutig aus dem Brief vom 23.5.1896 hervor. Er kommt dann nochmals auf das Thema in einem Brief an Grautoff vom 23.4.1897 aus Rom zurück, wo er zusammen mit Heinrich weilte: "Was zunächst meinen Bruder betrifft, so ist, wie Du weißt, das XX. Jahrhundert bereits im Jahre 1896 selig entschlummert, womit er, der das ziemlich einfältige Blättchen stets mit einigem Widerwillen und nur um Geld zu verdienen, dirigierte, recht einverstanden ist." 19) Hier findet sich also, wenige Monate nach dem Ende dieser Mitarbeit Thomas Manns (Oktober 1896), eine recht deutliche Absage an den Charakter des ziemlich einfältigen "Blättchens" und eine für den Bruder gegebene, aber gewiss auch für Thomas Mann selbst zutreffende finanzielle Motivierung. Vor allem ist Verwendung des Beiwortes "einfältig" in diesem Zusammenhange nicht zu übersehen, deutet es doch auf die Einschätzung hin, die

Thomas Mann seinem Leserkreis zuteil werden liess. Dies macht gewisse Passagen seiner Beiträge verständlich, die er "mit einigem Widerwillen" schrieb.

Späterhin hat sich Thomas Mann über diese Jugend-Episode nicht mehr geäußert, soweit bekannt geworden ist. Die Briefe an den Jugendfreund Gautoff beleuchten jedoch seine Einstellung unmittelbar in der Zeit dieser Tätigkeit, seine eigene Distanzierung, sie machen auch deutlich, warum er die Episode als unwesentlich bzw. als für seinen Entwicklungsgang unerheblich in den Hintergrund gedrängt hat. Sie besitzt natürlich ein gewisses biographisches Interesse, sollte jedoch nicht zu weitgehenden Schlüssen auf die geistige Position des jungen Thomas Mann ausgenützt werden, wie es geschehen ist. Hierzu äusserte sich Golo Mann in seinem bereits erwähnten Vortrag über seinen Vater 20): "Er verschwieg kein Erlebnis dieser Art [Beeindruckung durch Schriftsteller, auch durch "kleinere Götter"]". Der junge deutsche Literaturhistoriker [gemeint ist Klaus Schröter, s. Anm.9)], der unlängst entdeckte, den stärksten zur Nachahmung sprönden Eindruck auf ihn habe der zweieinhalbrangige französische Romancier Paul Bourget gemacht, einen so illegitim mächtigen Eindruck, dass er ihn arglistig verheimlicht habe, dieser Gelehrte befindet sich ganz sicher im Irrtum ..."21)

+ + +

In die gleiche Zeit wie die Mitarbeit Thomas Manns an der Zeitschrift "Das Zwanzigste Jahrhundert" fiel die Veröffentlichung seiner Erzählung "Der Wille zum Glück" im Münchner "Simplizissimus" - eine literarische Verbindung, die für seinen Werdegang von erheblicher Bedeutung sein sollte. Für unsere Betrachtung ist diese frühe Erzählung deshalb von Gewicht, weil sie zeigt, in welchem Masse der Autor in konventionellen Vorstellungen befangen war, wenn es sich um die Darstellung von Juden und Jüdischem handelte. Es ist charakteristisch, dass er derartige Denk-Konventionen noch relativ lange Zeit beibehielt, in gewissem Masse sogar über den Zeitpunkt hinaus, der für ihn in jeder Hinsicht ein Lebensumbruch, nicht zuletzt auch in bezug auf das jüdische Problem war, seine Begegnung mit dem Hause Pringsheim und seine Ehe mit der Tochter dieses Hauses, Katia, (s.S. 34ff). In der erwähnten Erzählung spielt ein Freiherr von Stein eine Rolle - es wird nicht gerade zart

darauf hingedeutet, dass seine Erhebung in den Adelsstand die Opferung einiger Silben seines Namens erfordert hatte. 22) An der gleichen Stelle stellt der Dichter fest, dass Steins "Gattin einfach eine hässliche kleine Jüdin in einem geschmacklosen grauen Kleid" war, an deren Ohren grosse Brillanten funkelten. Der Typ der reich gewordenen Jüdin, die hässlich und ohne Geschmack ist, wird hier nach einem konventionellen Schema gezeichnet. Daneben gibt es auch noch eine Tochter, deren Gesicht keinen Zweifel über ihre "wenigstens zum Teil semitische Abstammung" aufkommen liess. Sie hatte volle und weiche Lippen, eine fleischige Nase, mandelförmige, schwarze Augen, dunkle und weiche Brauen: sie "war aber von ganz ungewöhnlicher Schönheit". 23) Diese Schilderung erinnert an diejenige der Fanny Hafner, der Tochter des Barons Justus Hafner, der zwar protestantischer Religion, aber jüdischer Herkunft war, in Paul Bourgets Roman "Kosmopolis". Dort wird von diesem jungen Mädchen gesagt, dass es "von beinahe erhabener Schönheit /war/, mit grossen dunklen Augen, die von einem gelblichen, aber warmen, lebendigen Teint noch gehoben wurden. Ihr Profil von reinstem orientalischen Schnitt war eine zu vollständige Verwirklichung des semitischen Schönheitsideals, um über den hebräischen Ursprung dieses Wesens Zweifel übrig zu lassen ...". 24) In der bei weitem nicht so enthusiastischen Schilderung Thomas Manns zeigt die Benutzung des Wortes "aber" die Befangenheit des Autors in festgelegten Vorstellungen dem Jüdischen gegenüber. Eine antisemitische Absicht ist damit keineswegs verbunden, denn mag nun der Freiherr oder seine Frau von jüdischer Herkunft sein oder nicht, sie werden als "äusserst angenehme und feine Leute" charakterisiert. 25)

Abgesehen von literarischen Beeinflussungen, die möglicherweise vorliegen können, wie etwa hier durch Bourget, ist die tiefe Wurzel für die Konventionalität der Auffassung des jungen Thomas Mann, wenn er Juden charakterisiert, in besonders einleuchtender Art auch in den "Buddenbrooks" zu spüren. In ihnen zeigt sich ja in einem weit gespannten Gemälde jene Welt, der Thomas Mann entstammte, die ihn in der Jugend geprägt hatte, auch wenn er ihr, herangewachsen, entfliehen wollte und ihre Grenzen tatsächlich weit hinter sich liess. Das Schicksal hat ihn nicht zuletzt auf dem Gebiete der

Beziehung zu Juden und der Erkenntnis der Gestalt und des Wesens des Judentums einen weiten Weg geführt - zunächst durch seine Ehe, später in der politischen Sphäre bis zur Emigration, vor allem auch in Amerika, ganz abgesehen von seiner nachhaltigen Begegnung mit dem biblischen Judentum. In den "Buddenbrooks" wird die Beziehung des Lübecker patrizischen Bürgertums zu diesem - für die gebildeten Menschen gewiss nicht wichtigen - Problemkreis deutlich. Gelegentlich ist von Land~~s~~leuten in Hessen die Rede, die "in den Händen von Juden" sind, von Halsabschneidern.²⁶⁾ Oder man spricht von hausierenden Juden, denen man getragene Kleider überlässt, obwohl man weiss, übervorteilt zu werden.²⁷⁾ Ein jüdischer Anwalt aus Berlin wird deshalb gerühmt, weil er jüdischen Bankerotteuren am Zuchthaus vorbeigeholfen habe.²⁸⁾ So erscheint der Jude im Berufsleben im Grunde als eine Randerscheinung, den man nicht recht achtet, weil man ihm misstraut, selbst wenn er bereits die akademische Stufenleiter emporgeklommen ist.

Umso schlimmer, wenn es ihm gelingt, diese Schranken zu durchbrechen und sich in der anerkannten "Gesellschaft" zu etablieren. Das wird ihm zwar auch nicht gerade leicht gemacht und erfordert schon besondere Tüchtigkeit. So steht es um die Familie Hagenström, der es bestimmt war, in gleichem Masse aufzusteigen, in dem die Buddenbrooks verfielen. In diese Familie hatte eine junge Frankfurterin eingeheiratet, Laura Semlinger, "mit ausserordentlich dickem schwarzen Haar und den grössten Brillianten der Stadt an den Ohren" ²⁹⁾, und diese Heirat hatte "einiges Befremden erregt"³⁰⁾. Auch die Tochter aus dieser Familie trug später bereits Brillianten in den Ohren, die beinahe ebenso gross sind wie ihre blanken, schwarzen Augen.³¹⁾ Der Sohn aus der "zweifelhaften" Heirat, zum Konsul avanciert, besass die Nase seiner Mutter, auffallend platt auf der Oberlippe liegend.³²⁾ Auch sein Bruder, der hochintelligente, kränkliche Moritz, der Staatsanwalt wurde, war gerade keine Schönheit mit seiner flachen Brust, gelblichem Teint und spitzigen, lückenhaften Zähnen.³³⁾ Aber dennoch: diese "hergelaufene Familie", Menschen "ohne jede Kulanz und Vornehmheit" ³⁴⁾, ein "Geschmeiss"³⁵⁾, schafften es durch ihre Lebenstüchtigkeit und werden gleichsam zu den Erben des Hauses der Buddenbrooks. Sie erscheinen als Vertreter einer neuen Zeit, aber ihr Aufstieg schützt sie nicht vor

Verachtung oder, bei aller Anerkennung ihrer Fähigkeiten, vor einer tief begründeten, nahezu körperlichen Abneigung. Ob Konsul Hagenström dies in der Stunde seines Triumphs selbst empfindet, als er das Haus der Buddenbrooks besichtigt, ist schwer zu sagen: jedenfalls wird er vom Autor in seiner grotesken Körperlichkeit mit all ihren Einzelheiten geschildert, und hier findet sich wieder der Satz: "Seine Nase lag platter als jemals auf der Oberlippe und atmete mühsam in den Schnurrbart hinein".³⁶⁾ Er war und blieb ein imposanter Börsentypus "von weltmännischem ~~Be~~gabungen" ³⁷⁾ - das musste auch die Gegenseite anerkennen, aber weiter zu gehen, dazu war man nicht bereit.

Es sei hervorgehoben: die Darstellung bezieht sich auf objektive Verhältnisse in den Relationen einer noch stark traditionell gestimmten Gesellschaft zu dem Eindringen eines tüchtigen Aussen-seiters mit familiärer, jüdischer Beimischung. Diese Gesellschaft war nicht ausgesprochen antisemitisch, ja Antisemitismus lag ihrem Bewusstsein an sich wohl fern. Die Hauptsache war, dass die aufstrebende Firma Erfolg hatte, und man gab zu, den Leuten wäre Tüchtigkeit nicht abzusprechen.³⁸⁾ Aber sie blieben dennoch eigenartig, ein wenig fremdartig, und vor allem erschienen sie unschön. In solcher Typisierung liegt die Wurzel der Konventionalität, die sich in dem Judenbilde des jungen Thomas Mann findet. Wie sehr man ihn aber gerade auf Seite der Antisemiten missverstanden hat, zeigt ein Aufsatz, der sich mit seinem Roman "Königliche Hoheit" beschäftigte und in dem der Kritiker Otto Schmidt-Gibichenfels in der "Deutschen Tageszeitung" auch auf die "Buddenbrooks" zu sprechen kam. Thomas Mann habe "dem deutschen Lesepublikum ... vorzuschwindeln versucht", wie eine alte, durch Inzucht, Wohlleben und lang andauernde Stadtkultur körperlich und seelisch heruntergekommene deutsche Kaufmannsfamilie nur dadurch wieder und zwar nicht bloss wirtschaftlich, sondern auch rassenhaft in die Höhe kommt, dass sie in eine jüdische Familie hineinheiratet". ³⁹⁾ Abgesehen davon, dass der Kritiker die Familien Hagenström und Buddenbrooks verwechselt, verkennt er auch die Tendenz des Romans, der in keiner Weise dartut, der jüdische Blutzustrom habe dazu geführt, dass eine neue Zeit im patrizischen Lübeck anbricht. Eine solche

Auffassung ist von der Wahrheit ebenso weit entfernt wie die Ansicht, dass sich Thomas Mann als Autor der "Buddenbrooks" nun mit den angeführten, antisemitisch gestimmten Bemerkungen seiner Roman-gestalten identifiziert habe. Zwischen Identifikation und mehr oder weniger unbewusster, stimmungsmässiger Beeinflussung liegt ein weiter Abstand. - Der Dichter hat sich nur einmal, viel später, über unmittelbare jüdische Eindrücke aus seiner Lübecker Jugendzeit geäußert. Dies war in seinem Beitrag "Zur jüdischen Frage" der Fall, den er im Jahre 1921 für den in München erscheinenden "Neuen Merkur" geschrieben hatte. Die Veröffentlichung unterblieb jedoch damals.⁴⁰⁾ In dieser Arbeit berichtet Thomas Mann von seinen frühesten Erinnerungen an Juden. Es sind drei jüdische Mitschüler, die ihm im Gedächtnis geblieben waren: Einmal der Rabbinersohn Carlebach - "markanter und farbiger, wie mir schien, als Hans und Jürgen". Der Name Carlebach taucht später als derjenige des Rabbiners von Kaisersaschern als Jugenderinnerung des Erzählers Serenus Zeitblom im "Doktor Faustus" auf.⁴¹⁾ Ein anderer jüdischer Mitschüler, Fehér, war von ungarischer Herkunft. Er wird geschildert als ein "Typus, prononciert bis zur Hässlichkeit, mit platter Nase und früh dunkelnden Schnurrbartschatten". Hier findet sich also die Erinnerung an eine als hässlich empfundene Physiognomie mit der platten Nase - vielleicht die Wurzel jener häufigen Charakterisierung jüdischer Gestalten durch den jungen Thomas Mann. Der "fremdartig schleppende Dialekt" dieses Kindes erregte sein besonderes Interesse. Dennoch kam es nicht zu einem Besuch des Schülers Mann im - wohl musikalisch interessierten - Hause des kleinbürgerlichen jüdischen Schneiders, obwohl ihn eine geplante Theater-Hausaufführung des "Freischütz" besonders lockte, "wahrscheinlich, weil bei aller Begierde Scheu des Herrensöhnchens, soziales Vorurteil mich hinderte". Das ist natürlich aus der Schau einer viel späteren Zeit heraus gesagt, aber wohl zutreffend. Auch der Name Fehér findet sich im "Doktor Faustus" als derjenige eines "ungarischen Musikologen und Kulturphilosophen Desiderius Fehér", der über das Schaffen Adrian Leverkühns geschrieben hatte.⁴²⁾ Der dritte jüdische Mitschüler, Gosslar, Besitzer von "mandelförmigen" Augen, stellte den ersten Fall eines "durchaus vergnügten Juden" dar, den Thomas Mann kennen lernte. Er war ein hervorragender Rechner, aber

auch der Poesie zugetan und zeigte für Thomas Manns erste poetische Versuche "eine intelligente und vorurteilslose, wenn auch mit einiger Ironie gemischte Teilnahme" (vgl. S. 146). Das sind also, aus der Sicht späterer Jahre, gewiss keine negativen Erinnerungen an jüdische Mitschüler. Aber es sind eben doch nur knappe Reminiszenzen, die darauf hindeuten, dass es kaum einen Kontakt zwischen dem Kreise, dem Thomas Mann entstammte, und Juden gab, jedenfalls nicht in gesellschaftlicher Hinsicht. In dieser Atmosphäre herrschten vorgeformte, teilweise recht abstrakte Begriffe über das, was man als "jüdisch" zu bezeichnen pflegte.

Auch in der im Jahre 1902 erschienenen Erzählung "Gladius Dei" findet sich wieder eine jüdische Gestalt, der Kunsthändler Blütenzweig, dessen Nase gleichfalls platt auf der Oberlippe lag, so dass er beständig in seinen Schnurrbart schnüffelte. 43) Dieser dem jüdischen Typ nicht unbedingt eigene physische Zug erscheint bei den frühen jüdischen Gestalten Thomas Manns häufig. Blütenzweig wird im übrigen als ein Händler charakterisiert, der den Kunden die Ware mit sich immer wiederholenden Redensarten aufzuschwätzen sucht; er ist aufdringlich und nicht recht appetitlich - es scheint, als ob er die Kunden "beröche". 44) Wir haben also erneut das Bild eines wahrscheinlich auch unseriös gedachten jüdischen Händlers, nur geht es hier nicht um alte Kleider, sondern um Kunstwerke.

Die Darstellung körperlicher Mängel bei jüdischen Gestalten setzt sich fort. In der Novelle "Tristan" (1903) findet sich in der Person des Schriftstellers Spinell - er ist "bloss aus Lemberg gebürtig" 45) -, ein Besitzer "kariöser Zähne" 46): es scheint, dass schlechte Zähne zum Bilde der Hässlichkeit gerade intellektuell hoch entwickelter Gestalten von jüdischer Herkunft gehören, wie in den "Buddenbrooks" beim Staatsanwalt Hagenström. - Schönheit ist auch kein Attribut des jungen Erwin Jimmerthal im "Tonio Kröger" (1903), einem Mitschüler Tonios, Sohn eines Bankdirektors, der in der Erzählung mit krummen Beinen und Schlitzaugen ausgestattet ist. 47)

Wie schwer es Thomas Mann wurde, von den Bildern und Klischees seiner Jugendwelt loszukommen, zeigt sich nicht zuletzt in der Tatsache, dass sie gelegentlich auch nach dem tiefen persönlichen Umbruch seines Lebens auftauchen: sie stehen unmittelbar neben der

Darstellung von Juden, die von ganz anderer Art ist. Das gilt sogar für jene Erzählung, die in besonderem Masse durch das Erlebnis seiner Heirat mit Katia Pringsheim geprägt war, für "Wälsungenblut" (1906). Wieder ist es die Schilderung einer nicht mehr jungen jüdischen Frau, die Thomas Mann zur Anwendung der üblichen Schablone führt: Frau Aarenhold "war unmöglich. Sie war klein, hässlich, früh gealtert und wie unter einer fremden, heiseren Sonne verdorrt. Eine Kette von Brillianten lag auf ihrer eingefallenen Brust". Entsprechend geschmacklos ist ihr graues Haar geordnet, in dem eine "mit einem weissen Federbüschel gezierte Brilliant-Agraffe" nicht fehlt. 48) Auch beim Essen erscheint sie "gierig", ihre Rede ist durchsetzt "mit sonderbaren und an Kehrlauten reichen Worten", die dem Dialekt ihrer Kindheit entstammen. 49) Es mag sein, dass es die Absicht des Erzählers bei der Schilderung der Mutter war, den Abstand zu den höchst verfeinerten Zwillingen-Kindern, den eigentlichen Helden der Geschichte, umso grösser erscheinen zu lassen. Dies aber ändert nichts daran, dass Thomas Mann sich der ihm vertrauten Vorstellungen auch hier bedient, während die Erzählung als ganze, soweit sie für die Beziehung des Autors zu Juden relevant ist, von ganz anderen Voraussetzungen und Einsichten getragen ist. Allerdings: die ein wenig niedergedrückte Nase kann selbst den Zwillingen nicht erlassen werden. 50) - Noch viel später, in den "Bekenntnissen des Hochstaplers Felix Krull", taucht die Frau eines jüdischen Bankiers - einer "der verhärtesten Halsabschneider, welche jemals bedrängte und unbedachte Geschäftsleute in ihre Nähe gelockt haben" - auf, eine "mit Jett überladene Frauensperson" 51), aber auch zwei junge Leute, vielleicht Juden, von denen es heisst, "luxuriös erzogene Kinder dieses Stammes können höchst anziehend sein", 52) eine Parallele zu den Geschwistern in "Wälsungenblut". Selbst im "Zauberberg" findet sich der hässliche Semit, wenn es dort von Naphta heisst: "Und dabei hat er ja eine Judennase! So miekrig von Figur sind auch immer nur die Semiten" 53)

Kehren wir zu einer früheren Periode im dichterischen Schaffen Thomas Manns zurück, so erscheint in "Königliche Hoheit" (1909) die für ihn "traditionelle" Judennase auch im Bild des Doktors Sammet: "Seine Nase, zu flach auf den Schnurrbart abfallend, deutete auf seine Herkunft hin". 54) Im übrigen zeigt "Königliche Hoheit"

in Hinsicht auf unser Problem nicht mehr jene Fixierung an Jugendeindrücke des Autors und wird von neu gewonnenen Erkenntnissen bestimmt. (Vgl. S. 158 ff).

Bereits zwei Jahre früher, 1907, hatte sich Thomas Mann in einem speziell der Judenfrage gewidmeten Aufsatz dazu geäußert. 55) Auch bei dieser Gelegenheit tritt allerdings das Bild einer "verelendeten" Rasse auf. Wir sollten jedoch nicht vergessen, dass der Gedanke der Verelendung des jüdischen Typus im Ghetto auch Juden nicht fremd war, dass ein Jahrzehnt früher kein anderer als Theodor Herzl, der Begründer des politischen Zionismus, ihn klassisch formuliert hatte, obwohl kaum anzunehmen ist, dass Thomas Mann damals von dieser Tatsache Kenntnis hatte. Er spricht in seinem Aufsatz von der Notwendigkeit der "Europäisierung des Judentums", "gleichbedeutend mit einer Nobilisierung der zweifellos im Ghetto verelendeten Rasse: einer Wiedererhöhung und Veredelung des jüdischen Typus, die ihm alles für gute Europäer Abstossende nehmen würde." Heute sitze das Ghetto dem Juden noch in den Augen, den Händen und zutiefst in der Seele. Der Jude müsse nicht immer "einen Fettbuckel, krumme Beine und rote, mauschelnde Hände" behalten, ein "leidvoll-unverschämtes Wesen zur Schau tragen", einen "fremdartig schmierigen Aspekt" gewähren. Dagegen gebe es heute schon "junge Leute, die bei englischem Sport und unter aller Gunst der Bedingungen erwachsen, ohne ihre Art zu verleugnen, doch einen Grad von Wohlgeratenheit, Eleganz und Appetitlichkeit und Körperkultur darstellen, der jedem germanischen Mägdlein oder Jüngling den Gedanken einer 'Mischehe' recht leidlich erscheinen lassen muss". Solcher Ton klingt sowohl im "Wälsungenblut" wie auch in der bereits zitierten Stelle im "Krull" deutlich an. Aber auch in dieser Äußerung zeigt sich immer noch überwiegend ein Judenbild, das der Erziehung des Autors in einer konservativ-traditionellen Umgebung entspricht. Nur sehr langsam konnte er es überwinden und durch Vorstellungen ersetzen, die der Wirklichkeit an der Wende des Jahrhunderts bzw. im zwanzigsten Jahrhundert entsprachen.

Diese Entwicklung wurde entscheidend davon beeinflusst, dass Thomas Mann in München mit jüdischen Intellektuellen, Künstlern und Schriftstellern in Berührung gekommen war, und dass er das Erlebnis seiner Liebe zu Katia Pringsheim hatte und die Ehe mit ihr einging.

Es war für ihn Grund zum Erstaunen, ein soziales und geistiges Milieu kennen zu lernen, in dem Juden und Menschen jüdischer Herkunft eine führende Rolle spielten. Ihre Art, Lebensform, ihr Auftreten und ihre Interessen standen in scharfem Kontrast zu allen Vorstellungen, die er über Menschen solcher Abstammung mitgebracht hatte. Charakteristisch hierfür ist ein Brief an seinen Bruder Heinrich, in dem er einen Besuch von Klaus Pringsheim, Katias Zwillingsbruder, schildert: "Ein höchst erfreulicher junger Mensch, soigniert, unterrichtet, liebenswürdig, mit norddeutschen Formen. Kein Gedanke an Judenthum kommt auf, diesen Leuten gegenüber: man spürt nichts als Kultur." 56) Es leuchtet hier geradezu der Schock auf, den der damals immerhin fast 29 Jahre alte Thomas Mann empfand, als ihm der Kontrast zwischen seinen gewohnten Vorstellungen über Juden und jüdisches Verhalten und dem Bilde bewusst wurde, das er jetzt vor sich sah. Dieser jüdische Gast, sein späterer Schwager, hatte so gar nichts an sich, was er bisher als "typisch jüdisch" betrachtet hatte. Besonders charakteristisch ist wohl die Bemerkung über "norddeutsche Formen" - ein Hinweis auf die eigene, von ihm geschätzte Art des der Atmosphäre Norddeutschlands Entstammenden. Auch diese Äusserung zeigt deutlich die Stärke seiner Verhaftung in den - ihm wohl ganz unbewussten - Vorstellungen des Milieus seiner Jugend.

Dennoch ist die Langsamkeit von Thomas Manns Entwicklung in dieser Beziehung wohl nur durch den ausgesprochen konservativen Charakter der Persönlichkeit des Dichters zu erklären. Thomas Mann war ja bereits ein gern gesehener Gast im Hause des Münchner Rechtsanwalts Max Bernstein und seiner Gattin, die unter dem Pseudonym Ernst Rosmer schrieb, einem literarischen Salon der Stadt, in dem sich Menschen von "Kultur" trafen - Juden wie Nichtjuden. Er hatte seinen Verleger S. Fischer in dessen Berliner Haus besucht und auch dort ein Milieu gefunden, das ihm ein Bild jüdischer gesellschaftlicher und geistiger Existenz zeigte, das von seinen vorgeformten Anschauungen radikal abwich. Ja, er hatte in der Berliner Zeitung "Der Tag" vom 14. und 17.2.1904 ein Essay über "Gabriele Reuter" veröffentlicht, also kurz vor dem oben erwähnten Brief an seinen Bruder Heinrich, in dem sich am Schluss die Worte finden: "Ist man ein Jude, so wird man heute die Echtheit seiner Wirkung zu beein-

trächtigen fürchten, indem man darauf bestünde, den Hellenen zu spielen." Und weiter schrieb er dann damals: "Das bewusste und betonte Judentum, etwa bei Jakob Wassermann ..." Dies sind Worte, die davon zeugen, dass die Begegnung mit geistigen Juden von der Art Wassermanns, die ihr Erbe nicht verbargen oder verleugneten, auf ihn einen sehr positiven Eindruck gemacht hatte. Aber all dies genügte nicht, um die von Jugend an eingefahrenen Gedankenbahnen völlig umzubiegen; dies dürfte besonders dann schwierig gewesen sein, wenn, wie im Falle des Besuches von Klaus Pringsheim, ein ganz persönliches, emotionelles Element eine wichtige Rolle spielte.